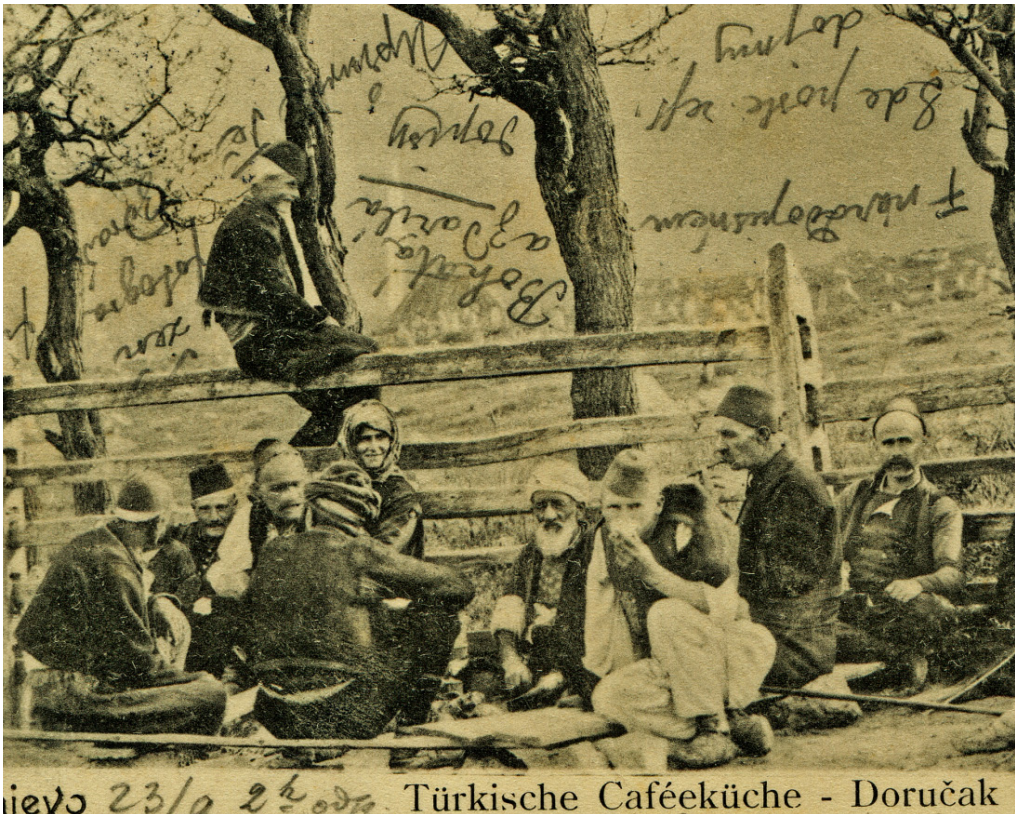
Wenn Bilder erzählen

Aus alten Fotos lesen HistorikerInnen wertvolle Informationen zu Familienstrukturen und Standesunterschieden am Balkan in der Zeit der Jahrhundertwende. Mit dem Wissen füttern sie eine elektronische Projektdatenbank.

von Konstantinos Tzivanopoulos



Szene einer ländlichen Idylle: Bosnisch-muslimische Bevölkerung um 1900

Sarajevo, Bosnien Herzegowina, um 1900: Ein Foto zeigt ländliche Idylle. Zwei Frauen und dreizehn Männer auf einer Wiese. Dahinter ein Zaun. Ein Mann sitzt auf dem obersten Balken, ein anderer lehnt daran; seinem Gesicht nach ist er jung. Eine Frau steht rechts im Bild, die zweite sitzt. Die Männer tragen den traditionellen islamischen Hut „Fes"; die Häupter der Frauen sind mit einem Kopftuch bedeckt. Das Bild hat den Titel „Türkische Caféeküche". Beograd, Serbien, um 1870: Ein junges Pärchen in einem Fotoatelier. Die Frau trägt einen Reifrock, den Mann kleidet eine Uniform. Sie sitzt auf einem Sessel, er steht hinter ihr. Starke dominante Position. Bürgerliches Auftreten.

Fotografien am Balkan, entstanden in Bosnien, Bulgarien und Serbien durch namhafte FotografInnen in den Jahren 1860 bis 1950, stehen im Mittelpunkt der Forschungen von O.Univ.Prof. Dr. Karl Kaser, Leiter des Fachbereichs Südosteuropäische Geschichte und Anthropologie am Institut für Geschichte. „Wir verfolgen die Darstellungen von Menschen, auch zueinander, und versuchen herauszufinden, wie sich die Formen im Lauf der Zeit verändert haben." Das dreijährige Projekt – es wird vom Österreichischen Wissenschaftsfond FWF gefördert – trägt den Titel „Visualisierung von Familie, Geschlechterbeziehungen und Körper auf dem Balkan".

Die Rekonstruktion von Familien- und Geschlechterbeziehungen zählen seit mehr als zwanzig Jahren zu Kasers Forschungsgebieten. Der Historiker untersucht mit seinem Team die Lebensgemeinschaft „Familie" mit all ihren Facetten. „Bislang bezogen wir unser Wissen vorwiegend aus schriftlichen Quellen, wie etwa Matrikelbücher", erklärt er, „doch in manchen Ländern, vor allem in orthodoxen, wurden diese erst spät eingeführt." Die HistorikerInnen der Uni Graz waren darauf angewiesen neue Quellen zu erschließen. Und visuelles Material bietet eine neue Perspektive auf den Forschungsgegenstand. Doch was wird rekonstruiert? „Einerseits interessieren uns die Beziehung zwischen dem Fotografen, in einzelnen Fällen auch der Fotografin, zum Fotografierten. Das können Personen, aber auch Personengruppen, Familien oder Alltagsszenen sein", betont Kaser. „Andererseits sehen wir uns an, wie die Posen der abgelichteten Menschen sind, welche Kleidung sie tragen und wie der soziale Stand sichtbar wird." Die ForscherInnen arbeiten mit öffentlichen Archiven zusammen; oftmals bekommen sie auch Material aus privaten Beständen. Die Fotos werden beschrieben und in einer Datenbank an der Uni Graz gespeichert.

Andere Vorstellungen. FotografInnen wurden im 19. Jahrhundert in großen Metropolen, zum Beispiel in Berlin, Paris oder Wien, nach westlichen Vorstellungen ausgebildet. Dort lebte vorwiegend das Bürgertum; anders am Balkan, wo die ländliche Bevökerung in der Mehrzahl war. Der Effekt war, dass verschiedene Vorstellungen aufeinan-

Foto: ????

Foto: Museum für Angewandte Kunst Beograd / Muzej Primenjene Umetnosti

Bürgerliches Paar aus Serbien

Foto: ????

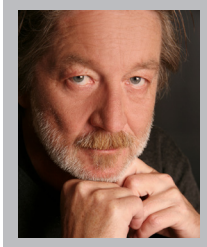
Bosnische Frau in Tracht

der prallten. Die Fotografie war Unterscheidungsmerkmal zwischen Bürgertum und bäuerlicher Bevölkerung. Es war Zeichen der Privilegiertheit, vor allem in Serbien und Bulgarien. „Die Stadtbevölkerung wollte sich abheben von der Masse." Sie signalisierten auf diese Weise aber auch den Stolz zu ihrem Land, indem sie sich in Tracht ablichten ließen. In Bulgarien waren Fotos großer Bestandteil des nationalen Bewusstseins. „Fotografen waren präsent bei Kriegen und trugen so zur Affimation der Nation bei", erklärt Kaser. Anders in Bosnien: „Nach islamischen Vorstellungen ist es verboten, sich ein Bild zu machen", führt Kaser aus. Es stellt sich die Frage, wie reagierte die bosnisch-muslimische Bevölkerung auf die moderne Technik ? „Es fällt auf, dass es vor 1900 wenige bis gar keine Fotos von muslimischen Frauen gibt", weiß der Forscher. Das führt er auf die stark patriarchalische Struktur zurück. Erst nachdem nach islamischen Recht geklärt wurde, dass die Fotografie ein chemischer Prozess ist, war es von der Religion erlaubt. „Männer durften muslimische Frauen aber trotzdem nicht fotografieren. Da kam es zu einem Zuwachs an Fotografinnen."

Wandel. Körperdarstellung ist ein weiterer Gesichtspunkt. Fragestellungen wie „Wann ist freizügige Kleidung möglich? Wann ist Modernisierung sichtbar?" beschäftigen die WissenschafterInnen. So sei zu erkennen, dass die Tendenz in Richtung offenes Dekolleté bei Frauen in christlichen, bürgerlichen Schichten zur Jahrhundertwende zu finden ist. „Dann aber nur als Werbezwecke und nicht für den privaten Gebrauch."

http://gams.uni-graz.at

Karl Kaser



... Karl Kaser ist Ordentlicher Professor am Institut für Geschichte der Uni Graz und Experte für Südosteuropäische Geschichte. Zu seinen zentralen Forschungsaktivitäten gehören seit nunmehr zwanzig Jahren die Auseinandersetzung mit Familien- und Verwandschaftsstrukturen auf dem Balkan. Neben dem Fotoprojekt läuft noch ein FWF-Projekt mit dem Titel „Die kosovarische Familie.

Wenn Bilder erzählen

Im Projekt „Visualisierung von Familie, Geschlechterbeziehungen und Körper auf dem Balkan" versuchen HistorikerInnen und AnthropolgInnen der Uni Graz, unter der Leitung von Professor Karl Kaser, aus visuellem Quellenmaterial wertvolle Erkenntnisse zu Lebensweisen innerhalb einer Familie, Standesunterschiede in der Kleidung und Beziehungen zwischen Mann und Frau zu gewinnen. Dabei bedienen sich die WissenschafterInnen Fotografien der Jahrzehnte 1860 bis 1950, die von namhaften Fotografen in den Ländern Bosnien, Bulgarien und Serbien produziert wurden und sowohl städtisch-bürgerliche als auch ländliche Bevölkerung zeigt. Einer der Forschungsschwerpunkte ist die Beantwortung der Frage, ob am Balkan, insbesondere mit orthodox-muslimischen Hintergrund, mit Bildern anders umgegangen wurde als in westlichen Metropolen wie Berlin, Paris oder Wien. Den Kern des dreijährigen Projektes bildet der Aufbau einer Foto-Datenbank, die sämtliche Informationen – Bilddatierung, -lokalisierung oder -beschreibung – speichert und für Folgeforschungen zur Verfügung stellt.